



**Abonnementspreis**  
 Vierteljährlich mit „Münchener Sonntagblatt“ n., Blätter für Unterhaltung  
 und Belehrung bei den Abnehmern 1,40 Mk., in den Anzeigenstellen 1,20 Mk.  
 beim Postamt 1,60 Mk., mit Landbriefträger-Bestellung 1,95 Mk.  
 Die einzelnen Nr. mit 10 Pf. berechnet.  
 Die Expedition ist an den Wochentagen von früh 7-1 Uhr Mittags  
 und Nachmittags von 3-6 Uhr geöffnet.  
 Sprechstunden der Redaktion 11-1 Uhr Mittags.

**Inserions-Gebühr**  
 für die 5-spaltige Corpusspalte oder deren Raum 18<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Pf., für Privat  
 in Werbefarb und Umfang 10 Pf.  
 Für periodische und größere Anzeigen entsprechende Ermäßigung  
 nach Vereinbarung. Kompletter Satz wird entsprechend höher berechnet,  
 Fototypen und Reclamen außerhalb des Inserentenpreises 30 Pf.  
 Einmündliche Annoncen-Bureau nehmen Inserate entgegen.  
 Belagen nach Uebereinkunft.

# Merseburger Kreisblatt.

(Amtliches Organ der Merseburger Kreis-Verwaltung.)

**Schluss-Einstellung des Planfeststellungs-Verfahrens** in Sachen betreffend die **Enteignung von Grundeigentum** zum Bau der Eisenbahnstrecke von Lauchitz bis Merseburg in der Gemarkung Merseburg, wird der **Plan nebst Beilagen** in Gemäßheit des §. 19. des Enteignungsgesetzes vom 11. Juni 1874 vom **22. d. Mts. ab 14 Tage lang im Communaldirektorium hierzu Jedermann Einsicht offen gelegt.**  
 Während der Offnung kann jeder Beteiligten in Umfang seines Interesses Einwendungen gegen den Plan erheben, welche bei dem königlichen Landrat Herrn Weidlich hier schriftlich einzureichen oder mündlich zu Protokoll zu geben sind.  
 Merseburg, den 19. Januar 1895.

**Der Magistrat.**

Unter dem Rindvieh und Schweinen des Gashofbesizers Steiniger hierzuland ist die **Maul- und Klauenseuche ausgebrochen.**  
 Schleußig, den 18. Januar 1895.

**Die Polizeiverwaltung.**

Merseburg, 19. Januar 1895.

## Der Jesuitenatrag

Ist nun wieder einmal im Reichstag zur Verhandlung und in zwei er Betrug zur Annahme gelangt. Das Zug nämlich der Zulassung der Redemptoristen, welche unter anderer Firma daselbst lehren und thun, wie die Jesuiten, hat das Centrum nur noch begründet und festgesetzter gemacht. Nicht ohne Grund rechnet daselbst darauf, durch das fortwährende Aufrollen der Jesuitenfrage den Bundesrat müde und das deutsch-evangelische Volk müde zu machen. Derselben Takt veranlaßt es ja die Aufhebung so vieler Kulturkampfsätze, von denen das Jesuitengetz fast noch als einziger Rest zurückgeblieben ist. Und das sehr auch die für die Sache des A. d. M. wichtigen und des Protestantismus bedenkliche Schlußsätze im sich greift, hat der Antrag wieder bewiesen, welcher, nun dem Jesuitengesetz seinen Lauf zu nehmen, § 2 derselben beizubehalten wollen. Als ob nicht auch der einzelne Jesuit stets im Interesse des gesammten Volkes arbeite! Genauso ist bei dem Antrag Jesuiten übersehen, daß zwischen ausländischen und inländischen Jesuiten kein Unterschied ist; beide dienen nur dem Papstthum und Rom ist ihre eigentliche Vaterland.

Schüler Benmann, angeschlossen, welche die Annahme des Antrags ermöglicht hat. Öffentlich erfolgt bei der dritten Lesung namentliche Abstimmung, damit das deutsche protestantische Volk weiß, welche Abgeordneten seine Sache vertreten und welche nicht. Öffentlich wird auch das deutsch-evangelische Volk diese Abstimmung des Reichstages nicht ruhig über sich ergehen lassen, sondern deutlich zeigen, daß es Jesuitengetz in seinem ganzen Umfang aufrecht erhalten wissen und nicht gemein haben will mit den Anstalten seiner so kurzlichen und doch so selbsthässlichen Realpolitik, welche um materiell. Kern Interesses willen geistige Erzeugnisse gleichmüthig preisgibt.

Ubrigens stellt es dem ultramontanen Freudensticker nicht an einem Tropfen Bernäth; der Bundesrat hat sich in seiner Zurückhaltung nicht betreten lassen und ist aus keinem Schweigen nicht herausgetreten. Würde er auch weiterhin sich bleiben gegenüber dem Dingen das jederzeit zu Handlungsfähigen geeigneten Centrum nach nicht etwa um den Preis der Annahme der Unstetigvorlage jene zurückgehen lassen, welche allezeit die Horen des Ultraroms und die Väter der großen französischen Revolution gewesen sind, die Jesuiten! —

## Kommt Fürst Bismarck in naher Zeit nach Berlin?

In politischen Kreisen der Reichshauptstadt ist man jetzt vielfach geneigt zu glauben, der Reichskanzler werde entweder zum Geburtstag des Kaisers, vielleicht seiner Familienfeier wegen einen Tag vor oder nach dem 27. Januar oder zu den Arbeiten des preussischen Staatsrats, wenigstens für kurze Zeit, nach Berlin kommen. Willrecht werden auch die beiden Veranlassungen miteinander vereinigt werden. Es scheint wirklich an maßgebender Stelle in Berlin der Wunsch zu bestehen, die Anschauungen des Fürsten über die neuen landwirtschaftlichen Reformprojekte, deren Einzelheiten noch nicht bekannt sind, zu hören. Gilt doch Fürst Bismarck vielen Landwirthen als eine Autorität nicht nur auf politischem, sondern auch auf wirtschaftlichem Gebiete und ein Wort von ihm über den bekannnten Plan des ebenfalls in den Staatsrat berufenen Reichslandtagsabgeordneten Grafen Kanig, ein Monopol für ausländisches Getreide einzurichten, würde ganz gewiß schwer in die Waagschale

fallen. Das Amt eines Präsidenten des preussischen Staatsrats, zuletzt vom Kronprinzen Friedrich Wilhelm, nachmaligen Kaiser Friedrich III. bekleidet, wird jedenfalls dem Fürsten Bismarck übertragen, wenn es überhaupt wieder bekleidet werden sollte. So laut von einem Wiederertritt des Grafen Heinrich Bismarck in den Reichsdienst gesprochen wurde, so still ist es nunmehr davon wieder geworden. Daß der Graf dem Wiederertritt nicht prinzipiell abhandelt gegenübersteht, ist wohl feststehend, aber es wird auch wohl hier, wie bei vielen anderen Dingen heißen: Kommt Gelegenheit, kommt Rath!

## Der neue französische Präsident.

Bei der Wahl im Versailler Kongress ist, wie schon mitgeteilt, Herr Felix Faure mit 429 Stimmen zum Präsidenten von Frankreich gewählt worden, obwohl es Anfangs schien, als würde Brisson der Erwählte der Nation sein. Faure war zuletzt im Ministerium Dupuy Außenminister. Er ist im Jahre 1832 in Paris geboren als Sohn armer Leute und war zuerst Gerberlehrling und Gelehrter Mitglied der Handelskammer und des Senatstribunals, als d. r. Krieg von 1870 ihn veranlaßt, sich Geschäft auszugeben und in die Arme einzutreten. Nachdem er eine Zeit lang als Adjunkt des Bürgermeisters von Havre fungiert hatte, wurde er 1881 in die Kammer gewählt, bald darauf war er Unterstaatssekretär im Ministerium des Handels und der Kolonien, später, 1883 bis 1885, bekleidete er denselben Posten im Marine- und Kolonialministerium. Auf seine Anregung hin wurde die zur Verfertigung von Maschinen für Fabrikarbeiten, sowie Anordnungen hygienischer Natur, ins Leben getreten. Während seines Dienstes im Kolonialamt entfaltete er eine lebhaftige Tätigkeit in der Ausarbeitung freihändlerischer Sätze für die Kolonien. Bei den Wahlen vom Oktober 1885 wurde er von den vorgezogenen Republikanern des Departements Seine Inférieure in die Kammer gewählt. Im Januar 1888 trat er unter dem Minister Tirard abermals als Unterstaatssekretär in das Marine- und Kolonialministerium, bis er von Dupuy auf den Posten eines Marine Ministers berufen wurde. In Frankreich bezog man ihn als Fachmann in allen ökonomischen, technischen und Eisenbahnfragen. Sein Buch: „Budget de la France et des principaux pays d'Europe depuis 1888“ wurde von der Akademie preisgekrönt. Als Politiker ist er im Auslande bisher nicht bekannt geworden; gilt aber als vorurteilsfrei und sehr energischer Mann.

Der Ausgang dieser Präsidentenwahl bietet eine große Ueberraschung. Nicht allein, daß ein Mann an die Spitze des Staates berufen wurde, an den nur die wenigsten Politiker ernstlich dachten, nach dem geborenen „reichen Manne“ Perier der ehemalige „arme Gerber“ Faure, sah man im Auslande auch bereits das Uaas über Frankreich hereinbrechen. Und fast noch

nie, abgesehen von den gewöhnlichen sozialistischen und monarchistischen Zuspätkommen, ist eine Präsidentenwahl ruhiger verlaufen als die gegenwärtige. Die Erklärung ist darin gegeben, daß Gannet Perier schon nach einem halben Jahre seiner Präsidentschaft abgewirtschaftet hatte. Nirgends genoß er besondere Sympathien, und alle Parteien schienen aufzukäufeln, so billigen Kaufes den Mann los geworden zu sein, bei seiner Mutter das politische Orakel, nach dem er Frankreich zu regieren gedächte. Hoffentlich ist die Regierung Faures eine arbeitsfähige und leistungsfähige. Es ist ein Mann der ersten Arbeit; vielleicht nehmen sich die Kammer ein Beispiel an ihn.

Der neue Präsident in Paris, Herr Felix Faure, hat sofort bei seiner Wahl und bei seinem Amtsantritt erfahren, daß die Fähigkeiten des höchsten Amtes der französischen Republik reichlich mit Bitterkeit gemischt sind. Als in der Nationalversammlung zu Versailles seine Wahl proklamiert wurde, schrien ihm die Angehörigen der radikalen Parteien, deren sonstige Anforderungen, ihren Kandidaten Brisson durchzubringen, nun doch gescheitert waren, alle möglichen und unmöglichen Entzettel zu, unter welchen höchstens das Wort Lump fehlte. Und als der „Erwählte der Nation“ in Paris eintraf und unter Kaiserlicher Eskorte nach dem von seinem Vorgänger schon geräumten Elyseepalast fahren wollte, war der Spottlauf noch länger. Dem gegenüber klingt es beinahe komisch, wenn der neue Präsident der Republik mit dem bisherigen Premierminister Dupuy und dem Kongresspräsidenten Gualenat-Lacour allerlei hochtönende Reden austauschte, die sich nach der Möglichkeit nach dem Kaiserlichen, dessen Amt in gleicher Weise antrat, fast lächerlich ausnahmen. Wie sein Vorgänger sagte Herr Felix Faure, er werde den Größten des republikanischen Frankreich nachsehen, sich über die Parteien stellen, und für alle wahren französischen Patrioten der Vereinigungspunkt sein. Das ist ganz schön gesagt, aber Worte halten vor den tatsächlichen Schwierigkeiten, in welchen sich Frankreich befindet, nicht Stich. Ein Kampf um die Macht ist entbrannt, der nur mit völligem Sieg oder völliger Niederlage endigen kann. Handelt es der neue Präsident der Republik nun die seit Monaten nicht abendauernde Ministerkrise zu lösen, und das wird schon Arbeit kosten, denn Monarchisten und Radikale werden von voreinem das Kabinett bekämpfen, mag es zusammengefallen sein, wie es will. Der Herzog von Orleans hat schon an die Franzosen eine Art Manifest gerichtet, in welchem er sein Präsidententum in wohlwollender Erinnerung bringt; dies Geschrei des jungen Mannes ist nun freilich nicht erst zu nehmen, aber die grundsätzlichen Gegner der Republik nehmen es doch zum Anlaß, jedem republikanischen Ministerium so viel wie nur irgend möglich Verlegenheiten zu bereiten. Wie die Volkstimme äußern sich natürlich auch die radikalen und sozialistischen Zeitungen, die an Faure kein gutes Haar lassen. So äußert sich

Jamoh, wie er ein Mann mit vollen Taschen so weit hatte kommen können?  
 Er war doch so-f, bei unerschwinglichen Zwischensätzen, immer wieder zu stehen gekommen, wie eine Kage, die immer wieder auf ihren vier Beinen sitzt.  
 Aber seitdem er diese Frau hatte, da ging Alles schief.  
 Verdächtig gewesen war er, als er sie gequirtelte.  
 Was hatte er nicht vorher Alles durchgemacht? —  
 Als reicher Erbe hatte er loder gelebt. Das Geld schien unverbrauchbar, aber dann wurde es doch verbraucht.  
 Dann ward er Weltling am Tage, Professionspieler in der Nacht.  
 Und dann Kompagnon des bekannten Spielers B., dem er vorhin begegnet. Immer war es gut gegangen, immer. Das Spiel, er hatte Geld.  
 Und da sah er diese blonde Schönheit, eine kleine Näherin, oder eine Schöneheit.  
 Man sprach in seinen Kreisen allgemein von dem schönen, armen Mädchen, das aus guter Familie stammen sollte.  
 Und Egon Dellich heiratete sie.  
 Anfangs war er stolz und glücklich. Dann ward ihm seine Frau langweilig, die ihn zu anderer und gereizter Tätigkeit veranlassen wollte.

## Im neuen Jahr.

Ein Großabbild von Georg Paulsen.  
 Es war Mitternacht plötzlich auf dem Asphaltplaster erschienen.  
 Die armen Pferde, welche die schweren Omnibusse die Straßen hinaufziehen hatten und sonst diese Arbeit spielend bewältigten, stürzten jetzt alle schon strahlend schweißend und pustend auf den glatten Boden hin.  
 Dann mußte die Reitsche, von rechts und von links wurden ermunternde Jureufe laut, mühsam rappelten sich die Tiere empor, ein paar Schritte weiter ging's, und trach, da lagen sie wieder.  
 „Wische her!“ rief man hier.  
 „Sand her!“ hieß es dort.  
 Und es währte auch nicht mehr lange, ein paar Angestellte der städtischen Straßenreinigung eilten im Laufschritt mit einem Sandwagen herbei, und im weiten Bogen floz nun der Sand von den Schanfeldern auf die Straße.  
 Einer der Aufseher der Straßenreinigung schritt gerade vorbei.  
 „Wagen aufpassen!“ rief er einem der Sandkipper dreß zu. „Da liegt der Sand schon 'nen halben Meter hoch und hier ist noch gar nichts!“  
 Der Mann warf nun auch nach der bezeichneten

Stelle hin seinen Sand, konnte aber doch die trotzige Menge nicht unterdrücken, daß 'nen halben Meter hoch der Sand denn doch noch nirgends liege.  
 Die Sträcker d's Aufsehers schmolz die an.  
 „Achten Sie auf Ihre Arbeit und keine Widersprüche, verstanden!“  
 Der Sandkipper warf einen hoßzürstlichen Blick seitwärts, aber er schwieg.  
 Mächtig kam der Straßenverkehr, der einem wogenden Strome gleich, wieder in sein rechtes V. t. Ohne Störung trakteten die Pferde dahin und rollten die Wagen.  
 Die Schneeschipper wurden abgelöst.  
 Ohne seinen Kameraden einen Gruß zu gönnen, ging der vom Aufseher vorhin hart angesehene Mann allein seinen Weg.  
 Er hatte eine schlant., mittelgroße Gestalt. Das Gesicht war bleich, es hätte mit dem flinken Schneurbar und mit den schwarzen Augen schon sein können, wenn nicht ein höflicher Wid, ein trostiger Mund es eass! It hätten.  
 Ist hauchte der Mann in seine Hände, die durchaus nicht nach schwerer Arbeit aussahen, als ob sie ihm weh thäten.  
 „Hol' der Fener das Lumpenlecken!“ brummete er.  
 Wüßig ward er feuerroth und sah seitwärts. Ein eleganter Mann kam ihm entgegen, der gleichgültig dem Anderen ins Gesicht starrte und

nun mit einem Auswurf des Erstaunens stehen blieb.  
 „Was, der Fener, Hellisch, sind Sie die!“  
 Der Straßenarbeiter sah sich erkannt und mit einem lässlichen Aufschrei erwiderte er; „Das bin ich in der That. Sehr freundlich, daß Sie mich noch zu wiedererkennen.“  
 „Vor einem Jahre noch ein Mann mit vollen Taschen —“ fuhr der Andere fort, der sich von seinem Erstaunen noch immer nicht erholen zu können schien.  
 „Und heute ein Lump.“ war die Antwort.  
 „Seit Neujahr bin ich Straßenreger.“  
 „Aber ihre Frau?“  
 „Hellsich lachte laut auf: „Was weiß ich? Irgegend, wo man mit zwanzig Stunden Wärmehäusenerarbeit ein paar Kronen verdient.“  
 „Sie sagte nicht zu Ihnen!“  
 „Nein!“ war die harte Antwort.  
 „Rann ich nichts für Sie thun?“ Der Herr sah Jhen scharf an.  
 „Hellsich wurde unruhig. „Brauchen Sie wieder einen Kompagnon? Wäre dabei, bin aber gar zu sehr abgebrannt. Doch geben Sie mir Ihre Adresse!“ schloß er plötzlich sich b. sinend.  
 Das geschah und Beide trennten sich.  
 Der St. abenreger ging einer von kleinen Beuten bewohnten Straße zu.  
 In einem Anfall von Wuth schlug er sich auf die Brust, daß es schallte.

Hierzu: „Münchener Sonntagblatt.“







**Montag, den 21. Januar**  
 nach beendeter Inventur beginnt der **einzige** alljährlich wiederkehrende  
**grosse Räumungs-Verkauf**  
 des Geschäfts-Hauses Aug. Polich in Leipzig.

Derselbe umfasst Kleiderstoffe, Leinenwaren, Möbelstoffe, Portieren, Gardinen, Tischdecken, Teppiche, Confection und Wäsche jeglicher Art für Damen, Herren und Kinder zu so wesentlich herabgesetzten Preisen, dass Polichs Räumungs-Verkauf als eine der günstigsten Kaufgelegenheiten bezeichnet werden muss.

**Der Ausverkauf dauert bis zum 2. Februar.**

Für den Räumungs-Verkauf gelten folgende Bestimmungen:

Nur Baarverkauf! — Kein Umtausch! — Keine Zurücknahme! — Keine Ansichts- und Probesendungen! — Aenderungen berechnet!

**Für Magenleidende!**

Allen denen, die sich durch Erkältung oder Überladung des Magens, durch Genoss mangelhafter, schwer verdaulicher, zu heisser oder zu kalter Speisen oder durch unregelmässige Lebensweise ein Magenerkrankung...

**Magenkatarrh, Magenkrampf, Magenschmerz, schwere Verdauung oder Verschleimung**

ausgezeichnet haben, sei hiermit ein gutes Hausmittel empfohlen, welches in Folge eigener sorgfältiger Zusammenfügung von Kräutern auf das Verdauungssystem eine anregende, säftigende und belebende Wirkung ausübt und dessen Heilkraft sich bei Krankheiten, die aus „schlechter Verdauung“ und hieraus entspringender fester und mangelhafter Blutbildung hervorgegangen sind, vorzüglich bewährt hat. Es ist das seit Jahren durch seine ausgezeichneten Erfolge rühmlichst bekannte

**Verdauungs- und Blutreinigungsmittel, der**

**Hubert Ulrich'sche Kräuterwein.**

Dieser Kräuter-Wein, aus vielfach erprobten und heilkräftig befundenen Kräutern mit gutem Wein bereitet, ist das beste Verdauungsmittel; derselbe ist kein Abführmittel, sondern stärkt und belebt den ganzen Verdauungsorganismus des Menschen. Kräuter-Wein schafft eine regelrechte naturgemässe Verdauung nicht allein durch vollkommene Lösung der Speisen im Magen, sondern auch durch seine anregende und läuternde Wirkung auf die Sätebildung. Derselbe beseitigt alle Störungen in den Blutgefässen, wodurch das Blut von allen verdorbenen krankmachenden Stoffen gereinigt wird, und wirkt fördernd auf die Neubildung gesunden Blutes.

Durch rechtzeitigen Gebrauch des Kräuter-Weins werden solche Magenübel meist schon im Keime erstickt, man sollte also nicht säumen, seine Anwendung allen anderen scharfen, ätzenden, Gesundheit zerstörenden Mitteln vorzuziehen. Alle Symptome, wie: **Kopfschmerzen, Aufstossen, Sodbrennen, Blähungen, Uebelkeit mit Erbrechen**, die bei **chronischen Magenleiden** um so heftiger auftreten, werden oft nach einigen Mal Trinken beseitigt und um so fröhlicher wird man damit fortfahren bis zur vollkommenen Genesung.

**Bei Stuhlverstopfung**, (häufig) übergegangenem Stoffs, wie: Speiseröhre, Galle, Darmschleim, die Eingeweide entzündet und nicht nur **Verstopfung, Kolikschmerzen, Herz klopfen, Schlaflosigkeit**, sondern auch **Mutandrängungen in Leber, Milz und Nierendriese (Hämorrhoidal-leiden)** verursachen, schwächen Abführmittel den Magen, zerstören die Verdauungsorgane und verschlimmern das Uebel je länger je mehr. Kräuter-Wein **belebt alle Unverdaulichkeit**, verleiht dem Verdauungssystem einen Aufschwung und entfernt durch einen leichten Stuhl alle untauglichen Stoffe aus dem Magen und Gedärmen, ohne ein **Abführmittel** zu sein!

**Hageres, bleiches Aussehen, Blutmangel, Entkräftung**, meist die Folge mangelhafter Blutbildung und eines krankhaften Zustandes der Leber. Bei gänzlicher **Appetitlosigkeit**, unter **nerwöser Anspannung und Gemüthsverstimmung**, sowie häufigen **Kopfschmerzen, schlaflosen Nächten**, fieden oft solche Kranke langsam dahin. Kräuter-Wein beseitigt die Unverdaulichkeit, der geschwächten Lebenskraft einen festen Impuls zu geben. Kräuter-Wein steigert den Appetit, befördert die Verdauung und Ernährung, beschleunigt und verbessert die Blutbildung, regt den Stoffwechsel kräftig an, beruhigt die erregten Nerven und schafft dem Kranken in Folge ausgiebiger Ernährungsfähigkeit gelindes Blut, neue Kräfte und neues Leben. Zahlreiche Anerkennungen und Dankschreiben beweisen dieses.

**Gebrauchsanweisung ist jeder Flasche beigegeben.**

**Kräuter-Wein** ist zu haben in Flaschen à M. 1,25 und 1,75 in Merseburg in beiden Apotheken, in **Leipzig, Querfurt, Halle, Schkeuditz, Mühlitz, Eisleben, Jülich, Markranstädt, Pörschberg, Jausa, Bamberg, Leipzig** in den Apotheken.

Auch versendet die Firma „H. Ulrich, Leipzig, Weststrasse 82“, 3 und mehr Flaschen Kräuter-Wein zu Originalpreisen nach allen Orten Deutschlands porto- und kostenfrei.

Mein Kräuter-Wein ist kein Geheimmittel; seine Bestandtheile sind: Malagawein 450,0, Weintraub 100,0, Olivenöl 100,0, befeuchtetes Wasser 240,0, Eisenessenz 150,0, Weissschwarz 320,0, Fenchel, Anis, Selenenwurzel, amerikan. Krautwurzel, Brasilianwurzel à 10,0.

**Hugo Becher**  
 Schmalestr. 29. empfiehlt sein: a. d. Geisel.  
**Musikinstrumenten- u. Saitenhandlung.**  
 Drehdosen mit einlegbaren Potenzen von 6 Mark an.  
 — Automaten aller Art. —  
 Accordzithern von 4,50 Mark an.  
 Unübertroffen  
 Dienst'sche Patent-Triumphzither mit 6 Pedalen. Preis 13 Mark.  
 Ohne Potenzenkenntnis in einer Stunde zu erlernen.  
 Alleine Vertretung für Merseburg und Umgegend.  
 Bestandtheile und Reparaturen an sämtlichen Instrumenten gut und billig.

Anker-Cichorien ist der beste.

**Familien-Abend**  
 zur Feier des 10jährigen Stiftunges.  
 Reichs des  
 kirchl. Ers.-Vereins v. St. Thomae  
 am Sonntag, d. 20. Januar,  
 Abends 7 1/2 Uhr  
 im hiesigen „Augarten“. Zum Vortrag kommt u. a. „Solimus“, melodram. Dichtung für gem. Chor u. Jul. Bed. er in Sprache des Volkes. Zum Schluss „Weihnachtsstück“, dram. Weihnachtsgebet in 1 Aufzuge von Herm. S. Elle, dargestellt vom Verfasser und Hl. Kästli.  
 Alle Mitglieder des hiesigen Vereins und Gesangsvereins von St. Thomae und deren erwachsene Familienmitglieder werden zu diesem Abend freundlichst eingeladen. Gäste können nur durch Mitglieder eingeführt werden.  
 Der Vorstand. Zeuchert.

**Wallendorf.**

Morgen Sonntag:  
**Pfannkuchenschmaus**  
 F. Helm.

**Klein-Liebenau.**

Morgen Sonntag:  
**Pfannkuchenschmaus und starkbekochte Volksmusik.**  
 Hierzu ladet bestens ein  
 F. Berger.

**Bahnhof Niederbeuna.**

Zu unserm am 20. d. Mts., Abends 8 Uhr stattfindenden  
**2. Stiftungsfeste**  
 laden Freunde und Gönner des Vereins freundlichst ein

Der Vorstand  
 des Luth.-Vereins „frisch auf“,  
 Kötzschen.

**Gasthof z. Kronprinz**  
 Lauchstädt.

Sonntag, den 20. Januar cr.:  
**gr. Volks-Maskenball**  
 bei gutem Orchester der Steeger'schen Kapelle, verbunden mit  
**Pfannkuchenschmaus.**  
 Anfang 7 1/2 Uhr.  
 Masken- und Billets sind im Local zu haben. Hierzu ladet freundlichst ein  
 B. Hülse.

**Trebnitz.**

Sonntag, den 20. Januar cr.,  
 ladet zum  
**Pfannkuchenschmaus**  
 u. Ball  
 F. Meyer.

**Anker-Cichorien ist der beste.**

**† Dank. †**

Für die vielen Beweise liebevoller Theilnahme beim Begräbniss unseres lieben Vaters, Schwieger- und Grossvaters, des Landwirths u. Bauunternehmers  
**E. Ludwig Hartung**  
 sagen wir unsern innigsten Dank  
 Spergau u. Mückern.  
 Die trauernden Hinterbliebenen.

**Hausbesitzer-Verein**  
 Merseburg.

**General-Versammlung:**  
 Mittwoch, den 23. d. Mts.,  
 Abends 8 Uhr  
 in der „Richtstr.“

- Tages-Ordnung: —
- 1) Öffentliche Besprechung der Strafsachen-Ausschusspflicht, insbesondere über das Begründen des Schnees von den Strafschmiedmännern. (U. dieser Besprechung, welche pünktlich um 8 Uhr beginnt, sind sämtliche Hausbesitzer freundlichst eingeladen.)
  - 2) Erstellung des Jahresberichts.
  - 3) Berichterstatter über die Prüfung und Entlastung der Jahresrechnung.
  - 4) Ergänzungswahl des Vorstandes.
  - 5) Abänderung der Vereins-Statuten.
  - 6) Feststellung des Jahresbeitrags.
  - 7) Vergütung für Der insarbeiten.
  - 8) Verschiedenes.
- Der Vorstand.

**Bauern-Verein**  
 Merseburg u. Umgegend.

**— Versammlung —**  
 Sonntag, den 20. Januar cr.,  
 Nachm. 3 Uhr  
 in „Tivoli“.

- Tages-Ordnung: —
- 1) Geschäftliche Mittheilungen.
  - 2) Vortrag des Herrn Director G. Labber: „Welche Nutzenmittel für Rindvieh sind zur Zeit die empfehlenswerthesten.“
  - 3) Die Einweisung der landwirthschaftlichen Buchführung.
- Wir bitten um recht zahlreiches Erscheinen der Mitglieder. Gäste sind willkommen.  
 Der Vorstand.

**Restaurant**  
**„zum Vater Klaus“**  
 Halle a. S., kl. Klausstr. 13.  
 Russisch-Polnische Bedienung.

**Heute Sonntag:**  
**Cis-Concert**  
 auf der Mühlwiese.  
 R. Sternberg.

**TRIO.**

Sonntag, den 20. Januar cr.,  
 Abends 8 Uhr:

**Grosses**  
**carnevalistisch. Concert,**  
 gegeben von der  
**hiesigen Stadtcapelle**  
 unter Leitung des Herrn Musik-Directors  
 R u m b o l z.

Unter Anderem kommt zum Vortrag: „Traum d. Prinzen Carneval“, v. W. A. Mozart, „Polpouret aus Rattin“, v. J. Humperdinck, „Carneval von Venedig“, für Klavier, „Ficcino“, für Violoncello, „Viccino“, für Violine von Viccino.

**Kranken- u. Sterbefälle**  
**„Augusta“ C. S.**

Sonntag, den 27. Januar,  
 Nachmittags 4 Uhr  
 ordentliche Generalversammlung  
 in Meibler's Restauration.

Tages-Ordnung:  
 1) Rechnungsabrechnung.  
 2) Rechnungslegung.  
 3) Vorstandswahl.

**Neu eröffnet.**  
**Kaiser Friedrichs Garten**  
 Halle'sche Str. 8.

Empfehle meine Localitäten zur rechtlichen Benutzung. — ff. Pilsener von C. Berger, 1/2 Lit. 15 Pf.

Geschäftsgewoll S. Grätzmacher.  
 Lauchstädter Str. 8

ist die untere Etage zu vermieten u. 1. Juli 1895 zu beziehen.

Beantwortlich für den Redaction- und Anzeigen-Teil: H. Reichardt in Merseburg. — Schnellpostsendung und Verlos von H. Reichardt, Merseburg, Mittelburger Schulhaus 5. Hierzu: 1 Beilage und Plätter für Belehrung und Unterhaltung.



als zuge sich ein feiner Ritz mitten über sie hinweg. — Der Uhrgeber der Rathstafel wurde von Hofgewand stand vor seinem Nichte! —

Als der Sanitätsrat eine Viertelstunde später eintrat, meinte er mit einem schätigen Blick auf das Bett:

„Gott sei Dank! — Es ist, wie ich's erwartet hätte. Der Arme hat überstanden!“

9 Kapitel.

Modewald empfand das Toben des Sturmes, gegen den er sich kaum auf den Füßen zu behaupten vermochte, wie eine Wohlthat, und schon vor er im Begriffe, den Weg nach dem Dache einzuschlagen, als ein anderer Entschluß über diesen ersten die Dberhand gewann.

„Nein!“ murmelte er vor sich hin. „Es muß zu Ende gebracht werden — noch in dieser Nacht! Wie soll einer, der den Namen des Mörders trägt, die Schwelle seines Hauses überschreiten.“

Seine Vorsatzung, daß Elisabeth sich nicht zur Küche begeben, sondern seine Stühle erwartend haben würde, erwies sich als guttrefend. Schon im Vorzimmer kam sie ihm entgegen und nahm ihm selber Hut und Mantel ab.

„Wie durnächst Du bist!“ sagte sie voll sorgender Theilnahme. „Und wie verhältst Du ausichst! Wußt ich fürchten, daß es eine Trauerbesuchung ist, welche Du mir bringst?“

Modewald nahm ihre beiden Hände und sah ihr voll tiefen Schmerzes in das liebliche Gesicht.

„Ja, Elisabeth! Trauriger, viel trauriger, als Du es ahnen kannst! Wirst Du stark und standhaft genug sein, auch das Schlimmste zu ertragen?“

„Das Schlimmste? — Wahnwitziger Gott — Verstand? Es ist ihm Etwas wiederfahren? — Vereined bewegt Modewald das Haupt.“

„Nicht das ist es, er befindet sich wohl auf, denn erst vor wenigen Stunden hat er telegraphisch gemeldet, daß er hierher abgereist sei.“

Nach verschwand das Entsetzen von Elisabeths lieblichem Antlitz und ein tiefer Ahnung der Geleiderung hob ihre Braut.

„Dem Himmel sei Dank! Wenn es nicht das ist, Papa — und da ich selber stark und gesund vor mir sehe, so bin ich darauf gefaßt, Alles, was Du mir mittheilen kannst, muthig zu ernehmen.“

„Wen armerst Altes! Du ahnst eben nicht, was es ist! Aber ich kann es nicht dir erzählen, es ist mir auch das eigene Herz zerstückt.“

„Eines vor Allem: der Badmischer Wlow ist todt!“

Jede Art von Heuchelei vor Elisabeths wahrhaftigem Wesen fremd und sie war weit davon entfernt, einen heiligen Schmerz zu zeigen, welchen sie der Natur der Dinge nach unmöglich empfinden konnte.

„Ich belege es umj Verharb's Willen.“ sagte sie einisch. „Ihn wird der Verlust tief erschüttern, wie aufrichtig auch dem armen Kranken die Erfüllung von seinem höchstem Wunsche zu wünschen war.“

Modewald gab ihre Hände frei und machte schweigend ein paar Schritte durch das Zimmer. Ihre Wahnwitzigkeit gegenüber legte ihm der rechte Wuth und das rechte Wort für seine gramlose Forderung. Aber er war fast entschlossen, auf diese Forderung nicht zu verzichten, so kam sie ja in der Verzerrung willkürlich rauch und härter von seinem Lippen, als es seine Wuth gestehen war.

„Daß uns nicht von dem Todten sprechen, Elisabeth.“ erwiderte er. „Was kommt es, über

einen zu richten, der nicht mehr unter den Lebenden weilt! Nicht um ihn handelt es sich, sondern um den Mann, der bis zu dieser Stunde als Dein künftiger Gatte gegolten.“

Verstoh. t und unglücklich blühte Elisabeth zu ihm auf. Noch schlug sie das volle Verhängnis für die ganze Tragweite dieser wenigen in haltschweren Worte.

„Wilst Du Dich nicht deutlicher erklären, Papa?“ fragte sie. „Es betrifft also dennoch Verharb?“

„Ja! Du mußt Dein Verlöbniß mit ihm als aufgehoben ansehen.“

„D. s ist nicht Dein Ernst! Verharb kann nichts geth'n haben, das mich dazu zwingt.“

„Ich erhebe auch keinen Vorwurf gegen ihn. Nicht sein Verschulden, sondern ein dultres Verhängniß ist es, das Euch trennt.“

„Aber ich werde doch wohl gekrazt werden müssen, ob ich gelommen bin, mich einem solchen Verhängniß zu unterwerfen. Du hast bis zu diesem Tage so innigen Antheil genommen an meinem Glück, was — um des Himmels Willen — ist gezeichnet, das Dich immerhin weniger Stunden anderen Sinnes machen konnte?“

„Frage mich nicht darnach, Elisabeth! Laß die Gründe, die mich bestimmen, mein Geheimniß bleiben! Du würdest ihre Berechtigung anerkennen müßig, wenn ich sie Dir verlegte aber Du würdest damit nur um so unglücklicher werden.“

Doch Elisabeth verthidigte ihren Wuth mit der Kraft eines liebenden Weibes. In ihren Augen schimmernden Thränen, auf ihrem schönen Antlitz oder lag ein Ausdruck der Entschlossenheit, wie ihn Modewald kaum je zuvor gesehen.

„Nein, Papa!“ erklärte sie mit Festigkeit. „Du magst um der Wohlthaten willen, welche Du mir erwiesen hast, b'rechtigt sein, jedes Opfer von mir zu verlangen, aber Du kannst nicht fordern, daß ich mich und einen Anderen unglücklich mache, ohne auch nur zu ahnen, werin die grausame Nothwendigkeit dafür gelegen! Mein eigenes Glück ist rein, und wenn sich auch Verharb, wie Du selber sagst, seiner schlechten und unehrenhaften Handlung schuldig gemacht hat, warum bestriffst Du dann darauf, uns zu trennen?“

„Weil — nun, weil es unmöglich ist, Elisabeth! daß ich ihn je mehr als meinen Sohn betrachte! Weil es ein Verbrechen gegen das Andenken einer Todten wäre, wenn ich ihm gestatte, auch nur eine Viertelstunde lang unter dem Dache meines Hauses zu verweilen! Weil ich sein Gesicht nicht mehr sehen, seinen Namen nicht mehr hören will — kurz, weil ich Dir nur die Wahl lassen kann zwischen ihm und mir!“

Aus Willen mit den Empfindungen seiner Aoptivbrüder hatte er ihr das Herliche Geheimniß verschwiegen wollen; aber Elisabeth wollte nur zu gut, um was es sich einzig handeln konnte, wenn er in solcher Erregung von dem Andenken einer Todten sprach. Wie dunkel und unvollständig auch immer die Bedeutung in seinen Worten gemein sein mochte, sie glaubte dennoch, ihren dahären Sinn begreifen zu haben, und damit brach auch ihre Postung, daß es ihr gelingen werde, ihn zur Aufgabe seiner gramlosen Forderung zu bewegen, rettungslos zusammen.

Die Spannung und die Entschlossenheit verschwand in aus ihren Zügen, und während die heiß'n Thränen des bittersten Schmerzes unaufhaltsam über ihre Wangen rannen, fragte sie mit bebender, tonloser Stimme:

„Die Schuld meines Vaters also ist es, die

wir ißt mit dem Glück unferes Lebens bezogen sollen?“

Modewald wagte nicht mehr, sie anzusehen, denn der Anblick ihres Schmerzes schnitt ihm ins Herz.

„Du hast es errathen!“ entgegnete er, flüster vor sich hinflüsternd. „Aber ich bitte Dich, um Deiner eigenen Ruhe willen, nicht weiter in mich zu dringen. Der Schuloige hat sich seiner Verstrajung entzogen, und damit, daß wir sein Gedächtniß der Berachtung der Menschen preisgeben, rufen wir seinen Todten in's Leben zurück.“

Gezweifelt Du nun, daß ich den Gedank'n nicht zu seihen vermag, dieses Mannes Sohn auch den meinigen zu nennen?“

„Ich begreife es.“ kam es leise von ihren Lippen. „Aber es ist so hart, so unaussprechlich hart.“

Minuten bedrückenden Schwagens vergingen. Dann lehrte sich Modewald mit schätlicher Anstrengung einem schweren Entschlusse folgend, der Weidenen wieder zu

„Ich habe mich für stärker gehalten, als ich es bin.“ sagte Modewald. „Dein Herz leidet zu sehr, geht über in eine Kraft, und ich habe auch wohl nicht die Befugniß, solchen Verzicht von Dir zu fordern. Ich will rüht darauf bestehen und will meine traurige Wissenschaft mit mir ins Grab nehmen, ohne jemals einem leide den Weilen etwas davon zu berichten. Du magst an Verharb's Willens Seite glücklich werden; ich will darum nicht aufhören, in Liebe Deiner zu gedenken, und Du wirst meine einzige Gebra sein. Eine weitere Einmischung aber darf hinfür nicht mehr zwischen uns bestehen.“

„Ich habe Deinen Verlobten nicht, denn ich weiß wohl, daß er selber völlig unschuldig ist. Aber ich kann ihn nicht wiedersehen und kann nicht mit ihm sprechen wie mit einem Freunde, weil ich den Namen nicht zu vermissen vermag, der er trägt. Wenn hier die Gefahr einer Ueberschwämmung glücklich abgemindert ist, werde ich eine große Rührung nach dem Tode antrere, und während meiner Abwesenheit mögt Ihr dann Eure Hochzeit feiern.“

Als er gendert hatte, säte er plötzlich Elisabeths weiche Arme um seinen Nacken und ihre Wangen an seiner Schulter.

„Nein, mein Herzenspapa, nein!“ löste ihre liebe Stimme an sein Ohr. „Ich kann niemals aufhören, Verharb zu lieben, aber ich kann ihm auch nicht angehören um diesen Preis!“

„Du hast Dir das Verlöbniß aus dem Krankeuhause geholt, damit es der Trost und die Freude Deines Alters werde; wie konnte ich jemals glücklich sein mit dem Bewußtsein, Dich selbstglücklich um den Lohn Deiner hochherzigen Handlung betrogen zu haben! Ist es Dein unwiderstlicher Entschluß, Verharb um seines Vaters willen für immer aus Deiner Nähe zu verbannen, so ist es meine Pflicht, ihm zu entsagen und ich muß in Deiner Liebe Trost suchen für das Glück, das ich verlöre.“

Woll unger Mühsung und Bärtlichkeit schloß Modewald das Mädchen in seine Arme; aber noch ehe er im Stande gewesen war, ihr ein Wort des Dankes für ihre edle Selbstopferung zu sagen, wurde die Thüre des Gemaches ohne vorheriges Klopfen aufgerissen, und mit einer Wüthigkeit, welche bei dem sonst ansehend ruhigen und bescheidenen Manne nur durch außergewöhnliche Erregung hervorgerufen sein konnte, stürzte Franz Vankhard, Modewalds Gutsinspektor, herein. Sein Ansgug war durnächst, und seine hohen Stiefeln waren bis zu den Knien hinauf mit Schlamm bedekt.

„Verzeihen Sie mein Eindringen, Herr Mode-

wald.“ rief er aus. „Aber die Gefahr ist auf das Aeußerste gestiegen. Toben kommt die Nacht, daß die Schlägen von Sodargen zerstückt sind und die majusse Brüste von Stettenheim fortgerissen wurde. Auch andere Verletzungen mögen der Fluß in seinem obern Laufe angerichtet h'ben, denn er bringt Bäume, Bretter und entwurzelte Bäume in großer Menge mit sich. Infolge des unaufhörlichen Anpralls sind schon große Eiszüge von Deide losgerissen, und nur ein Wunder kann den Durchbruch noch verhindern. Das Schlimmste aber ist, daß die Ufer den Wuth verlieren und nicht weiter arbeiten wollen. Meine Nacht über sie ist zu Ende, und wenn es nicht vielleicht gleich Einfluß genügt, sie anzuwehren, so ist Alles verloren.“

Der fürchtbarsten Gefahr, welche der Allgemeinheit drohte, mußte also persönliche Leid verbunden. Hier galt kein Zaudern und kein Bedenken, denn der Schaden, den der Dammbruch anrichten mußte, war in der That ein unberechenbar.

„Ich folge Ihnen auf der Stelle, Herrhardt.“ sagte Modewald, indem er sich nach aus Elisabeths Umarung beehrte. „Lassen Sie einige Röhre mit Wein und Lebensmitteln auf den Deich hinausschaffen und sorgen Sie dafür, daß womöglich noch mehr Mannschaften aus der Umgegend angetrieben werden.“

Als der Inspektor dann das Gemach verlassen hatte, um die erhaltenden Befehle auszuführen, wandte sich Modewald Abwärts nehmend an Elisabeth:

„Ich bitte Dich dringend, liebes Kind, das Haus in seinem Falle zu verlassen, denn selbst wenn das Aeußerste eintritt, was das Allmüthige verhalten möge — wenn wir den Durchbruch des Damms durch den Damm nicht verhindern können, so ist das Herenhaus von Sandhoben wegen seiner erhöhten Lage doch noch für lange Zeit außer aller Gefahr. Ich weiß nicht, wana ich selbst zurückgehen kann; aber Du sollst Dir meinetwegen keine Sorge machen, denn ich werde mich nicht ohne Noth dem Verderben aussetzen. Stommen aus der Wiederung Flüchtlinge heraus, die sich und ihre Habe hier oben bergen wollen, so nimme sie freundlich auf. In der Stunde der höchsten Noth müssen alle Hülfsdien und anhängigen Bedenken verbleiben.“

Zum letzten Male küste er Elisabeth auf den Mund; dann hülfte er sich wieder in seinen durnächstigen Mantel und eilte trotz seiner weißen Haare unerhödet hinaus in die nächste Fimferthür und in den schneerich heulenden Sturm.

(Fortsetzung folgt.)

Dom Buchertisch, Musikalien.

Die Neue Freie Presse schreibt am 8. Januar: Am großen Musikfesttage hat Sonntag das Benefizconcert des Musikvereins in der Stadt Halle gefeiert. Die öffentliche auf diesem Tage erschien und diesmal Johann Strauß am Dirigentenpult, um eine neue Komposition zu dirigieren. Darnach war es der Opernkomponist Wagner, ein Komponist von gezeigter Virtuosität, origineller Erfindungsgabe und vortrefflichem Stylus. Dieser Strauß wurde bei seinen Erscheinungen von dem Hofe an Kopf geschlagen und mit entzücktem Beifall begrüßt, der sich am Schluß des Abends in stürmischer Weise äußerte. Strauß mußte den Abgang verweigern und gab als auch hinaus der Entschlossenheit sein Ende nahm, das Bildtoupier aus „Hilfs“ zu.“ — Das folgen erschienen erste Heft des neuen Jahrgangs der „Opern- und Musikalien“ enthält den „Gartenbau-Weg“ von Johann Strauß als Extra-Beilage.

Grundstücks-Verkauf. Verkauft sofort das Hausgrundstück Nr. 7 hiersehb., bestehend aus Wohnhaus, Schürer, Garten. Kaufschillinge können mit mir in Unterhandlung treten. F. Täubert, Notendrosch. Geschäftshaus, beide Lage, sofort prächtig zu verkaufen. Anfragen unter X. R. 10 an die Kreisblatt-Exp.

Stern-Cement den besten Portland-Cement empfiehlt Richd Toepffer Magdeburg.

Prima Portland-Cement in 1/2, 1/3 und 1/4 Tonnen billigt bei Carl Herfurth. Anerkannt bestes Klauenöl für Nähmaschinen und Sägräder aus der Maschinenfabrik von H. Möbns & Sohn, Hannover, ist zu haben in allen besten Handlungen.

Weltartikel! In allen Ländern bestens eingeführt. Man verlange ausdrücklich SARG'S KALODONT. Anerkannt bestes, unentbehrliches Zahnpulvermittel. Erlunden und sanitätsbehördlich geprüft 1887 (Attest Wien, 3. Juli). Sehr praktisch auf Reisen. — Aromatisch erfrischend. — Per Stück 60 Pf. Anerkennungen aus den höchsten Kreisen liegen jedem Stücke bei. Zu haben in Merseburg bei Herrn Apotheker F. Curtze und in der Dom-Apotheke.

Allen u. jungen Männern wird die in neuer vermehrter Auflage erschienene Schrift des Med. Rath Dr. Müller über das gestörte Nerven- u. Sexual-System sowie dessen rationelle Heilung zur Behergung empfohlen. Preis 1 Mark in Breitenkreuz. Eduard Bendt, Braunschweig.

Pressteine, Brikets, böhm. Braunkohl, Grude-Coke, Anzünder etc. in nur besten Qualitäten liefert Otto Teichmann.

Seiden- Stoffe liefert jedem direct (Wasser umföht seco.) Georg Koch, Fabr., Erfurt 2. Für Stellfuchende ist die Deutsche Wafanen „Voll“ in Göttingen a. N. von größter Wichtigkeit. Probe Nr. gratis. Nuhn. off. Stellen fürstent.

Feinstes Thüringer Mohnöl empfing und empfiehlt K. Hennicke. Durch königl. ital. Staats-Controlle garantirt reine Fischweine der Deutsch-Italienischen Wein-Import-Gesellschaft Daube, Donner, Kinen & Co. 90 Pf. per Flasche ohne Glas 85 Pf. bei 12 Flasch. ohne Glas. sowie sämtliche Marken der Gesellschaft. Zu beziehen durch Hehr. Schultze jun., Merseburg, kl. Ritterstr. 18. Anke: Cichorien ist der beste. Küstl. Naturafelbutter, 8 Pf. netto Nr. 20 franco Nachnahme. Wilhelm Maahey, Fmstliche T. Erielsburg, Dnyr. Die Heilung ein. Herz- u. Nervenleiden. Auch sehr wichtig f. Lungenkränke. Zu beacht'n durch die Baugewerbliche Buchhlg. in Weiningen. Preis eine Mark.

Nebenverdienst. Nr. 3600 — jährl. festes Gehalt kann Personen jeden Standes, welche in ihren freien Stunden sich beschäftigen wollen, verdienen. Zf. unter F. 406 an die Expedition des Hannov. Anzeiger, Hannover.

Spezialarzt Berlin Kronen- Dr. Meyer's Strasse 2, 4 Tr. heilt Syphilis und Manneschwäche, Weissfluss und Hautkrankh. n. langjähr. bewährt. Methode, bei frischen Fällen in 3-4 Tagen, veraltete u. sehr kurzer Zeit. Nur von 12-9, 6-7 (auch Sonntag). Auswärt mit gleichem Erfolg briefl. u. verschwieg.

Jeder ist im Stande, durch meine briefl. Sectionen die Buchführung ohne Hüffe eines Lehrers (speziell in kleineren Kurs M. 1.50) Hnt. Bäck's Handels-Schule, Breslau, Nicolaistr. 61. Heilanstalt für Haut- und sexuelle Leiden. Dr. Schomburg, Halle S.

Verantwortlich für den Inhalt: H. Seyboldt in Merseburg. — Schriftfressend und Verlag von H. Seyboldt, Merseburg, Mühlburger Schulgäß 6.

# Blätter für Belehrung und Unterhaltung

Wöchentliche Gratis-Beilage zum Merseburger Kreisblatt.

Nr. 3.

Sonntag, 20. Januar.

1895.

(Nachdruck verboten.)

## Als der Schnee fiel.

Allerlei Bilder aus der Winterzeit von Leopold Sturm.

III.

Im heftigen Lauf geht es bergauf und bergab.

Die Pferde werden bis zur äußersten Kraftanstrengung angetrieben.

Der Schlitten faust nur so dahin, gespannten Blickes schauen die Männer, die darin sitzen, in die Ferne.

Die Gefahr ist groß, die Hilfe dringend.

So wohlgeborgen lag der kleine Weiler im Schutze der Berge, eingebettet in freundliche Matten und üppiges Grün. Ein Juwel in der Gebirgswelt.

Im Winter allerdings, da war es einsam, weitab lagen andere Menschenwohnungen, verweht waren Stege und Wege.

Da waren oft wochenlang die Weilerstraße allein auf sich angewiesen.

Und sie trugen die Einsamkeit, genügsam und zufrieden, wie sie immer gewesen.

Nun war eine Botschaft des Entsetzens nach dem nächsten Ort gekommen, der Gaisbus hatte sie überbracht.

In der Sturmnacht, als der grimme Nord mit furchtbarer Gewalt und eisiger Starre gehaust, da war es passiert.

Ein Schneesturz war geschehen vom Berge herab, geheimnisvoll, aber unwiderstehlich unter dem Wüthen des Sturmes heranziehend, und unter seiner Wucht waren die freundlichen Anwesen des Weilers unter Eis und Schnee begraben.

Wenige Menschen hatten sich rechtzeitig noch gerettet, alle Anderen lagen unter den Massen, welche der Berg herabgeschleudert.

Der Gaisbus hatte sich mit schier übermenschlicher Kraft durch die verschneiten Straßen hindurchgearbeitet, fast zusammengebrochen war er, als er im nächsten Orte ankam.

Als er aber seinen Bericht ausgesprochen, urd die Männer sich für die Rettungsfahrt gerüstet hatten, da hatte es ihn nimmer im Orte gelirrt.

Sein Mütterlein stak mit im Schnee.

Und nun waren die ersten Reiter da, denen die Anderen folgen sollten.

Keine Minute Zeit ward da verloren, ein still Gebet über Grabstätte und Gesack und dann an die aufreibende Arbeit.

Sinken wollt' die Sonne gerad', als der erste Hieb mit der Haxe geschah. Da wurden schnell die Fackeln angezündet, und nun vorwärts, wachte der Schwanz die Stien herab, mochten die Arme zu erlahmen drohen.

Aber jede Stunde brachte neue Helfer, immer weiter ward ihr Kreis.

Und allen voran war der Bub', der grub und grub, als wolle er sein Mütterlein allein aus der Tiefe herausholen.

Und als die Mitternacht kam, und der Mond mit seinem bleichen Licht erschien über der Schneefläche, da ward die erste menschliche Gestalt gefunden.

Ein Kind war's, wenig verletzt.

Da wuchs die Zuversicht, und weiter wurde geschafft, immer weiter.

Doch die Trauer wollt auch ihr Recht: Mancher, der noch gestern froh in sein Herdfeuer geschaut, der lag nun erschlagen da.

„Habt's mein Mütterlein noch nit gefunden?“ forschte der Gaisbus immer wieder.

Es gab immer bloß ein Nein zur Antwort.

Es war ein alt, krank Weiblein gewesen, um das sich kaum Jemand bei ihren Lebzeiten gekümmert.

Aber der Bub' wußt', was er an ihr gehabt.

Nun brachte man noch eine schwere Eislast bei Seite, und da fand man sie.

Still und friedlich lag sie da, die Hände gefaltet, als ob sie schlief.

Aber es war kein Leben mehr in dem Körper, die Augen waren gebrochen.

Der Bub' kniete schluchzend neben der Entseelten nieder.

„Mütterli, lieb's Mütterli!“

Und die Männer, die umher standen, zogen den Hut vom Kopf. Dann wandten sie sich zu kurzem Kasten, denn kein Mensch lag nun mehr unter dem Wirrsal.

Durch den Schnee hindurch aber klang's immer wieder an ihr Ohr:

„Mütterli, lieb's Mütterli!“ — — — —

IV.

„Ich kann's nicht, Vater, ich kann's nicht!“

„Du mußt! Ich will's und damit genug!“

Der reiche Mann wandte sich um und schritt, ohne sich noch einmal umzusehen, aus dem prächtigen Gemach.

Wie ward sie beneidet, die reiche und schöne Alice, von deren Vater man sagte, er sei wohl im Stande, die Räder an seinem Wagen mit purem Golde beschlagen zu lassen. Jedermann hielt sie für unaussprechlich glücklich und Blicke des Neides folgten ihr oft, wenn man sie sah.

Blicke des Neides ihr, Blicke des Hohnes dem Vater von welchem man sagte, daß er der reichste Mann des ganzen Landes sei.

War er reich, so wußte er seinen Reichtum zu mehrern, schonungslos schritt sein Fuß über zertretene Existenzen, vernichtetes Glück, wenn es ihm galt, seine Ziele zu erreichen.

Kein anderes Fühlen in ihm, kein anderes Denken, als nur der Gedanke an Geld.

Seine Tochter kannte die Art des Geschäftstreibens ihres Vaters nicht, und seine Schmeichler, seine Kreaturen hüteten sich wohl, Alice über das aufzuklären, was sie nicht wußte. Aber der scharfe Rechner und schlaue Geschäftsmann war nun doch einmal an einen ihm gewachsenen Gegner gerathen.

Er hatte ein hohes Spiel gespielt, und das Spiel verloren. Alles war aus, wenn sein Gegner keine Nachsicht zeigte.

Und der Spekulant hoffte wenig.

Doch das, was er sein „Glück“ nannte, ließ ihn auch diesmal nicht im Stich: der Gegner überraschte ihn mit der Bitte um Alice's Hand.

Für den Mann des Geldes gab es kein langes Bedenken, mit schonungsloser, brutaler Offenheit sprach er der Tochter seinen Willen aus.

Sie war entsetzt, fassunglos.

Aber auf alle ihre Einwendungen gab es keine andere Antwort als die: „Ich will's und Du mußt!“

Eine geheime, aufrichtige Neigung bestand zwischen dem Kinde des reichen Mannes und einem begabten jungen Künstler.

Sie sprach ihrem Vater von ihrem Lebensglück.

„Narrenspößen,“ war seine Antwort. Und als sie noch immer fortfuhr, sich zu weigern, hörte sie, wie er erklärte, dann müsse er Gift nehmen.

Da ward ihr Wille gebrochen.

Die Verlobung ward bekannt gemacht, in wenigen Wochen sollte die Hochzeit folgen.

Alle Welt sagte, das habe dem reichen Mädchen nur noch gefehlt, einen Gatten zu erhalten, der im Golde wählen könnte.

Alle Welt sagte ihr Schmeichler, ihr Bräutigam brachte die kostbarsten Geschenke, — — kein freudiges Lächeln überstrahlte wieder das schöne Gesicht.

Alles Leben schien erstarrt zu sein.

Nun kam die Hochzeit.

Die Zeitungen wußten im Voraus schon Wunderdinge zu erzählen, und zahlreiche Neugierige harrten der Braut an ihrem Ehrentage.

Leise, zart, düstig wallten die Schneeflocken durch den trüben Januartag.

Die Leute reckten die Häse und schauten sich die Augen aus, als nun die reiche Braut in glänzender Brauttoilette erschien.

Und die ganze Hochzeitgesellschaft war so glänzend, so froh bewegt.

„Was die doch glücklich ist!“ klang eine Stimme unter den Zuschauern.

Aber den Vater der Braut fröstelte es, als er sein Kind anblickte:

„So weiß wie Schnee ist ihr Gesicht!“ — — — — —

## Von der Suppe.

Eine gastronomische Plauderei.

Dem Rauchschwämmlein ob dem Kamin  
Sei stößlich zugejodelt.  
Es kühlet: In der Küche drin  
Die Mittagsuppe brodel.  
Sch effel, „Stilles Heim.“

Wer mag die Suppe erfunden haben? — Der Name dieses Edlen ist uns leider nicht aufbewahrt worden, und das läßt sich leicht aus dem Umstande erklären, das die Erfindung aus der Ur-Ur-Ur-Zeit stammen muß. Küchenabfälle und Topfscherben in den Bhahlbauten-Resten zeugen dafür, daß schon in jenen aschgrauen Kratzerperioden mit Wasser gekocht worden sein muß, es also den biedereren Ureinwohnern unseres Vaterlandes an einer schmackhaften Fleischbrühe nicht gefehlt haben mag. Und gar die Zeit des klassischen Hellas; welche große Rolle spielte damals die berühmte „schwarze Suppe“ der Spartaner, die freilich „nur denen schmeckte, die im Eurotas gebadet hatten!“ Besagte altgriechische Ueberlieferung imponiert meines Erachtens weniger den Süddeutschen als den Norddeutschen, denn diese besitzen an dem derben „Schwarzlauer“ eine berechtigte Eigenthümlichkeit, die lebhaft an das Lieblingsgericht Kaledamans erinnert.

Doch ich will nunmehr einen kühnen Sprung über zahlreiche Jahrhunderte hinweg thun, um möglichst schnell zu einer Dame zu gelangen, auf die sich jeder Schrittsteller beziehen darf, wenn er sich auf das äußerlich so prosaisch erscheinend: Gebiet der Kochkunst begiebt: Margaretha von Balois, verehelichte Königin von Navarra, ist gemeint. Die Verfasserin der „Erzählungen der Königin von Navarra“, war ein Kochgenie ersten Ranges. Sie begründete das Ansehen der französischen Küche, unter Entthronung der bis dahin herrschenden italienischen Kochkunst, durch Aufstellung und praktische Bethätigung des Grundsatzes: „Jedes Gericht ist so herzustellen, daß es nicht nur an sich, sondern auch in Beziehung auf alle übrigen, die vorhergehenden und die nachfolgenden, die angenehmsten Geschmacks-Empfindungen erregt, sodas alle diese Empfindungen ein harmonisches Ganzes bilden.“ Dieser hochbegabten Frau verdankt die zivilisierte Welt im Allgemeinen ein Meisterstück der kulinarischen Kunst, die „Soupe à la Reine“, und der Franzose im besonderen sein Rationalgericht, den „Pot au Feu“, die vortreffliche, aus Rindfleisch und verschiedenem Gemüse nach umständlichem Rezept sinnig zusammengekochte Suppe, von der unsere transvogessischen Nachbarn behaupten, das sie nirgends so famos zubereitet werde, wie in la belle France.

Ueberhaupt sind die Franzosen noch heutzutage brillant in der Suppenbereitung, das muß man ihnen lassen. Eine köstliche „Potage“ herzustellen, ist der Stolz der französischen Hausfrau. Ihre „soupe à l'oignon“ hat manchem guten Deutschen gemundet, der sich vorher darauf verschworen hätte, Zwiebeln absolut nicht ausstehen zu können. Und gar die „Bouillabaisse!“ Auf dies eigenartige Gericht mache ich jeden Germanen, der Frankreich von angenehmer Seite kennen lernen möchte, dringend aufmerksam. Es wird aus einer Anzahl feiner kleiner Fische, Krabben, Muscheln u. s. w. hergestellt. Die armen Thierchen werden lebend in den Kochtopf gesetzt und sterben erst bei der allmählichen Erhitzung des Wassers ab. Eigentlich giebt's die richtige Bouillabaisse nur in den französischen Hafenstädten, doch bieten auch einige Pariser Restaurants ersten Ranges diese Spezialität zu sehr anständigen Preisen.

England hat befanntlich die wunderfame Einrichtung, daß beim Beginn des „dinner“ die Hausfrau an jeden Theilnehmer der Mahlzeit die Frage richtet: „Soup or fish?“ Die spezifisch englische oxtail-soup pflegt auch in Deutschland diesen Namen zu führen. Eine ganz besondere Wichtigkeit legt man der echten Schildkröten-Suppe insofern bei, als beim Festmahle des neuermählten Bürgermeisters von London die real turtle-soup nicht fehlen darf. In den Witzblättern figurirt daher die Suppen-Schildkröte als ein Symbol der

City. Wer sich an der glühend heiß servierten und köstlich gewefferten Brühe die Zunge verbrennt, dem winkt tröstend der dazu kredenzte Eierpunsch.

Der echte Hamburger kann sich an der von ihm hochverehrten Kalbsuppe fatten, er braucht gar kein anderes Gericht, und das begreift Jeder, der in Venele's Hamburger Geschichten und Sagen die Zusammensetzung dieser köstlich kompakten süßsauren Flüssigkeit gelesen hat. Wer drei gefüllte Teller hiervon bewältigt, der versüßt schon über einen gelegneten Appetit. Ich kenne aber Hamburger, deren „Kestorb“ ein noch bedeutend höherer ist.

Wir fällt ein entschiedener Gegensatz hierzu ein: Der Wiener Humorist Eduard Böhl erzählt in seinem Buche „Kund um den Stephansdurm“ eine Geschichte: „Ein Rüssel Suppe“, in der die hierauf lautende Einladung köstlich persifliert wird. Dort, wo den Gäst um Uebrigem eine üppige Kollation mit zahlreichen Gängen erwartet, erhält er zur Einleitung in der That fast buchnäblich „einen Rüssel Suppe“, also eine winzige Portion, gewöhnlich Hühnerbrühe mit drei Erbsen darin. Diese drei Erbsen, meint Böhl, sind das Kennzeichen der guten bürgerlichen Gesellschaft und des kleinen Adels; die höhere Aristokratie hat das Privilegium, nur zwei Erbsen zu bieten, aber gar eine einzige Erbsen in der Suppe zu führen ist nur reichsunmittelbaren Fürsten und Grafen gestattet!

Neben so vornehmem Gelöffel (mit dieser urdeutschen Neubildung wollte Campe zu Anfang des 19. Jahrhunderts das französische Wort „Suppe“ verdrängen, fand aber keine Gegenliebe), wage ich es kaum, einiger höchst plebejischer Vorweisen Erwähnung zu thun, als da sind die russische Kohlsuppe, „Barschtsch“, eines der beliebtesten Volksnahrungsmittel, und ferner der aus Reis und gedackten Hammelfleisch bestehende Suasch, auch Sulasch genannt, die in Jarland, der Hauptstadt von Turkestan in Mittelasien, mit hölzernen Löffeln gegessen wird. Die Bezeichnung „Vorpfeife“ paßt übrigens nicht, denn dies Gericht bildet sonderbarerweise den Schluß der Mahlzeit. Auch in Schweden und in Spanien herrscht vielfach Sitte, die Suppe zuletzt aufzutragen.

Wir würde das nicht passen; es scheint mir; mit Hamlet zu reden, „ein Brauch, von dem der Brauch mehr ehrt, als die Befolgung.“ Die Suppe ist naturgemäß das Prälubium, die Ouverture der „Tischsymphonie“, wie Bötne die größere Mahlzeit nennt, als deren Waagio er die Mehlspeise bezeichnet. Eine Mahlzeit ohne Suppe ist ein Buch ohne Titelblatt, meint der Prager Autor Schrank, der der Suppe eine interessante kulturhistorische Studie (in Berlin bei Hans Lüftenöder erschienen) gewidmet hat. Dieser schätzbaren Quelle verdanke ich die Kunde, daß die schönste Frau Griechenlands, Alpassia, es meisterhaft verstanden haben soll, eine herrliche Kraftbrühe aus Hühner- und Lammfleisch zu kochen, die ihren Freunden Perikles und Praxiteles sicherlich gemundet haben wird.

Als gewissenhafter Forscher muß ich nun aber auch einige der Stimmen moderner Männer der Wissenschaft anführen, die der armen Fleischbrühe, die so lange Zeit als ausgezeichnetes Nahrungsmittel gegolten hatte, hart zu Leibe gegangen sind und sie ganz und gar depossediren möchten. Mehrfach wird nachgewiesen, daß einfache Bouillon überhaupt keine Nährstoffe enthalte; Sanitätsrath Niemezer, kürzlich verstorben, bezeichnet Fleischbrühe als „heißes durstmachendes Salzwasser, das man nur gewohnheitsgemäß schlürfe.“

Die gelehrten Herren haben freilich insofern Recht, als Fleischbrühe in der That keine eigentliche Nahrung bietet. Ihr Nutzen für die Menschheit ist jedoch praktisch allgemein anerkannt und theoretisch u. a. von Bettenlofer in drastischer Weise dargelegt. Er bezeichnet sie als eines derjenigen Genußmittel, die wahre Menschenfreunde seien und unserem Organismus über manche Schwierigkeiten hinweghelfen: „Ich möchte sie“, sagte der Bettenlofer, „mit der Anwendung der richtigen Schmiere bei Bewegungsmaschinen vergleichen, die zwar nie die Dampfkraft erzeugen und entbehrllich machen kann, aber dieser zu einer viel leichteren und regelmäßigen Wirksamkeit verhilft und außerdem der Abnutzung der Maschine ganz wesentlich vorbeugt.“

Auch ist der Einwand erhoben worden, daß Auskochen von Fleisch zur Brühe sei eine arge Vergeudung, denn dadurch würden jenem die Nahrungstoffe entzogen, ohne das diese einen Ersatz löte. Das mag richtig sein, aber wozu hätte man denn das Fleischextrakt? Diese treffliche Erfindung Liebig's ermöglicht es allen fleischarmen Ländern, die so hoch



im Preise stehende Muskulatur der „breitgestirnten Kinder“ ausschließlich ihrer Hauptbestimmung als Beefsteak, Roastbeef &c. zuzuführen und die Suppe, die Saucen, Ragouts &c. mit dem braunen Elisir zu würzen, das uns den Fleischreichtum der Pampas dienstbar werden läßt.

Frau Davidis, eine eifrige Fürsprecherin des Liebig'schen Fleischextraktes, hat den Spruch gethan, daß alle Feinheiten und Würzen die uns die Natur in Kräutern, Wurzeln, Blüte und Frucht bietet, in der Suppe die durchdringendste Anwendung finden.

Aber ich kann noch eine ganz hervorragende Autorität zu Gunsten der lieben Suppe vorführen, einen Wiedermann, dessen Worte jeder normal veranlagte Deutsche schon zu fröhlicher Kinderzeit mit Eifer seinem Denkwürdigen eingepägt hat. Ich meine den Dr. med. Hoffmann in Frankfurt am Main, den Verfasser des „Strumpelpeter“. Wie drastisch schildert er das Wohlbefinden eines Knäbleins, genannt Kaspar:

„Er hatte Baden roth und frisch,  
Die Suppe aß er hüßlich bei Tisch.“

Und wie schrecklich wendet sich das Schicksal dieses hoffnungsvollen Jungen, als er in einem unbegreiflichen Anfall von Eigenwillen erklärt:

„Ich esse meine Suppe nicht,  
Nein, meine Suppe eß' ich nicht!“

Das war tadelnswürdig, und die Strafe blieb nicht aus:

„Am wertigen Tage aber gar,  
Der Kaspar wie ein Fäddchen war,  
Er wog vielleicht ein halbes Lot,  
Und war am süßten Tage — tot!“

Das kam davon! Und wenn ein so erfahrener Arzt so entschieden für den Nutzen der Suppe auftritt, dann darf man füglich von der Begründung des süddeutschen Sprichwortes überzeugt sein: „Wer lange suppt, lebt lange.“

Freilich kann man's auch übertreiben. Der gute Casse, der kein Französisch verstand, dem im Pariser Hotel eine sehr dunkle Speisefarte vorgelegt wurde und der sich rasch entschloß, von oben an ein Gericht nach dem andern kommen zu lassen, erhielt zuerst Bouillon mit Ei, dann Modurtele, dann Krebsuppe, dann Soupe à la Reine, und als er verzweiflungsvoll auf die letzte Zeile der Karte tippte, einen Bahnhofsge. Eine schreckliche Geschichte nicht wahr? Beinahe so schauerlich, wie der uralte blutige Kalauer in der Räthselfrage: „Wann lebte Gottfried von Bouillon?“ Die Antwort lautet bekanntermaßen: „Wenn er nichts anderes hatte.“

Dem stimme ich nicht bei. Ich schätze „Suppe“ mit jeder Betonung (mit dem accent aigu auf der letzten Silbe ist es, wie man sich erinnern wird, der lebenswürdige Tonrichter des „Dichter und Bauer“ des „Voccaccio“ und so mancher anderen nieblischen Operette) und bin der festen Ueberzeugung, daß das altbewährte Gericht nie und nimmer von den Tafeln der zivilisireten Menschheit verdrängt werden wird.

(Hamb. Korresp.)

## Der Frauenerwerb.

Wie sehr der Frauenerwerb darniederliegt, wie schwer es Arbeit und Stellung-Suchenden in Berlin wird, Beschäftigung und Unterkommen zu finden, ist — so schreibt eine Mitarbeiterin der „Z. N.“ — leider noch immer nicht genügend bekannt. Der Zugang aus der Provinz von einzelnen Frauen und Mädchen, die der Meinung sind, in der Hauptstadt könne man seine Kräfte vortheilhafter verwerten, als sonst irgendwo, dauert trotz aller **Warnungen** fort, und wenn sie auch immer mehr Erwerbsquellen dem weiblichen Geschlecht erschließen, die Zahl der Bewerberinnen übersteigt doch überall bei Weitem die Nachfrage. Dies trifft besonders die große Anzahl von „Wonnem“ und „Stützen der Hausfrau“, die aus allen Theilen des Landes nach Berlin kommen. Jemand eine Freundin hat von dem glänzenden Loose geschrieben, das ihr in Berlin zu Theil geworden ist, und da können es die Genossinnen in den engen Verhältnissen der Kleinstadt nicht mehr aushalten; auch sie wollen ihr Theil in der Reichshauptstadt versuchen. Meist ohne Ahnung von den Anforderungen, welche eine Berliner Hausfrau an eine Wonne oder Stütze stellt, denken die jungen Bewerberinnen nur an

das Vergnügliche eines Aufenthalts in Berlin und meinen, wenn sie mit ihren Ersparrnissen die Reisekosten betriegen haben, so fällt ihnen hier das Glück gleich in den Schoß. Doch welch' jämmerliche Enttäuschung harzt ihrer meist! Zu einer freien Stelle melden sich hundert und mehr Bewerberinnen, und für diejenigen von ihnen, welche das Glück haben, auf die engere Wahl zu kommen, beginnt ein so hochmuthpeinliches Verhör über Können und Leistungen, daß sich die Zukunftsbilder längst nicht mehr so verlockend wie bisher ausnehmen. Naturgemäß werden bewährte, erfahrene und mit Kenntnissen versehene Mädchen den Neulingen vorgezogen und so giebt es gerade jetzt manchen Eine, die abgeht, von bitterer Enttäuschung niedergedrückt, von Stelle zu Stelle geht und sich vergeblich nach einem Unterkommen umsieht. So groß der Mangel an guten Dienstmädchen ist und so gut diese bezahlt werden, so gering ist die Nachfrage nach „Wirthschafts-“ und „Kinderfräulein“ und ebenso gering ist ihr Lohn.

Verschiedentlich ist auch schon über die Ueberfüllung des Lehrerinnen-Berufes gesprochen worden und vielfach sind die jüngeren Mädchen gewarnt, sich ausschließlich ihm zu widmen. Gar viele, welche nicht das Glück einer festen Schulstelle errungen haben, kämpfen schwer um ihr Dasein. Mehr noch, als von der wissenschaftlichen, gilt dies von der Musiklehrerin. Abgesehen von dem Entgelt, das hervorragende Größen erhalten, sind die Preise für Klavierstunden auf den denkbar kleinsten Satz gedrückt. Ja, manche Klavierlehrerin ist sogar zufrieden, eine Unterrichtsstunde gegen freies Mittagbrot ertheilen zu können. Die „höheren Töchter“, welche zur Aufbesserung ihres Taschengeldes für ganz geringes Entgelt Musikunterricht ertheilen, nehmen den wirklich Bedürftigen nicht bloß das Brot, sondern schließlich auch den Stand. Schlimmer noch, als mit diesen allen steht es aber um die weibliche Handarbeiterin, Schneiderin und Putzmaderei sind freilich dabei ausgenommen, für diese Erwerbsquellen finden sich aus den besseren Ständen wenig oder gar keine Liebhaberinnen. Jeder weiß, daß für die Herstellung eines gut gearbeiteten Kleides oder eines „vornehmen“ Gutes gute, oft sogar sehr gute Preise gezahlt werden; da dies „Handwerk“ aber gesellschaftlich auf „niederer“ Stufe steht, so quälen und mühen sich die Meisten lieber bei einer „ehrenvolleren“, aber viel weniger erprießlichen Beschäftigung ab. Wie viele dieser „ehrenvollen“ Beschäftigungen es auch geben mag, einer sei hier nach unsern neuesten Erfahrungen besonders gedacht. Ein „Passamentiergeschäft en gros“ in SO. sucht in einem Berliner Blatt Damen, welche sich durch Perlarbeiten „mit Wichtigkeit einen Nebenerdienst von zwölf bis fünfzehn Mark wöchentlich“ erwerben können. Eine Dame aus guter Familie, die sich seit Anfang Oktober vergeblich um eine Stelle als Hausdame, Erziehlerin oder Stütze bemüht hatte, trat diesem Angebot näher. Der Inhaber des Geschäftes erklärte sich bereit, nach Zahlung von acht Mark die Dame in die Geheimnisse der „Verlaufnäharbeit“ einzuweißen. Da der Dame, sobald sie die Sache erfaßt haben würde, schwerere Arbeit zugesichert ward, entschloß sie sich, wenn auch schweren Herzens, die geforderte Summe zu zahlen. Und nun lernte sie das Kunststück kennen — zehn Minuten gebrauchte sie dazu, es abzusehen. Dann wurden ihr mehrere Meter wollene Biße eingehändigt, die sie zu Hause mit Perlen benähen sollte. Das Verfahren war das denkbar einfachste. Auf dem schmalen Band wurden, je einen halben Zentimeter von einander entfernt, kleine geschliffene Glasperlen befestigt. Trotzdem verursachte es Mühe, denn das Dreh der Perlen war nicht immer weit genug für die Nadel, und die Nadel durfte nicht feiner sein, weil der starke Zwirn sich sonst nicht hineinführen ließ. Der Geschäftsinhaber hatte ein besonderes Maß; er nannte es den „Wiener Meter“, welcher ungefähr 150 Zentimeter ausmacht. Für diesen „Wiener Meter“ bezahlte der Herr 3 Pfennige. Nach acht Tagen war die Dame in voller Uebung. Sie nähte mit großem Fleiß und machte nur alle drei Stunden eine Pause. In neun Stunden Arbeitszeit gelang es ihr, achtzehn „Wiener Meter“ fertig zu stellen; sie hatte somit einen Tagesverdienst von 54 Pf. erreicht! —

### Woran erkennt man einen guten Magen?

Daran, daß bei nichtbelegter Zunge, ein guter Appetit immer mit einer vollkommenen, unbefwerlichen und regelmäßigen Verdauung verbunden ist, daß der Magen nie ein Gefühl der Unbequemlichkeit, des Drucks, der Fohlheit oder gar des Schmerzes und der Uebelkeit erregt, daß nach der Mahlzeit kein Aufblähen, lästiges Vollheitsgefühl, weder gasiges noch saures Aufstößen, keine Schläfrigkeit, Unbehaglichkeit und Verdrossenheit eintritt, der Hals weder trocken, noch schleimig wird. Derjenige Mensch hat den besten Magen, der gar nicht weiß, daß er einen hat, oder wo er sitzt.

Zur Erhaltung eines guten Magens ist aber auch erforderlich, daß die Zähne in gutem Stand bleiben. Einmal ist ihr gesunder Zustand ein sicherer Beweis von einem guten, gesunden Magen, indem schlechte Verdauung immer durch Säurebildung eine Hinfälligkeit der Zähne zur Folge hat, zweitens aber müssen die Zähne zur Verkleinerung der festen Nahrungsmittel dienen, damit diese gehörig von Speichel durchdrungen werden, der das wichtigste und unentbehrlichste Mittel ist, um die Magenverdauung vorzubereiten. Deshalb ist gesunder und reichlicher Speichel und ein gutes, langes Kauern der Verdauung höchst förderlich.

### Rathgeber.

Gegen das Ausgehen der Haare, 4 Gramm doppeltkohlensaures Natrium werden in 12 Eßlöffel destillirten Wasser gelöst und davon an zwei oder drei aufeinander folgenden Tagen der Woche ein bis zwei Eßlöffel mit einem Schwamm ungefähr fünf Minuten lang in den Haarböden eineriebnet. Am nächsten Tage wird die Kopfhaut milde mit Del eingewischt. Dieses Verfahren muß in jeder Woche wiederholt werden, und es dauert längere Zeit, bis ein Erfolg sichtbar ist. Ein anderes Mittel besteht in einer Mischung aus 3 Theilen Linnin, 10 Theilen Verbalsam, 250 Theilen Franzbranntwein, 50 Theilen chemisch reinem Glyzerin und 10 Theilen Extract de mille fleurs. Diese Mischung läßt man drei Tage stehen, filtriert dieselbe und reibt damit abendlich die Kopfhaut ein.

Wurzelnvertreibung. Man muß die Wurzeln fortbauend mit Kollodium stark bestreichen. Wenn das Kollodium sich abtrocknen will, tupfe man immer wieder von neuem darauf, sobald eine dicke harte Schicht sich bildet.

(Nachdruck verboten.)

### Zeitgemäße Betrachtungen.

Ich kenn' ein inhaltschweres Wort, — das macht den Menschen immerfort — viel Sorge, weil sie es zu Zeiten, — mehr, als ersprießlich überschreiten, — dies kleine Wörtchen heißt „Etat“; — den stellt man auf wohl hier und da — um wirtschaftlich zu operiren, — und ordnungsmäßig Buch zu führen. — Bunt ging' es zu auf dieser Welt, — würd' kein Etat mehr aufgestellt, — drum muß im Großen wie im Kleinen — alljährlich ein Etat erscheinen. — Man überschlägt so dann und wann, — was man sich alles leisten kann, — macht sich die Kassen gegenwärtig, — und siehe der Etat ist fertig! — Zunächst beschäftigen sich gern — mit dem Etat die Reichthags Herrn, — es fordert die Etats-Verwaltung — enorme Thätigkeits-Einsatzung; — sie kritisiren den Etat, — und sagen „nein“ und sagen „ja“, — und reißt er nicht zur Schuldenfälligung, — dann kommt fatale Nachbewilligung. — Wohin wir blicken weit und breit, — da ist's einmal der Zug der Zeit, — die Welt belastet all ihre Haben — insonderheit durch Mehrausgaben; — sie wachsen gar zu schnell empor, — drum kommt es auch mitunter vor, — daß, — was die Menschen leicht erbittert, — die Kasse etwas besitzter.“ — Das Defizit und der Etat — sie stehen heuer sich sehr nah, — denn vom Etat zum Defizit — gelangt man schon mit einem Schritte; — ein solcher Schritt ist leicht gethan, — drum wird und muß der Haushaltsplan — als wichtigster Factor uns erscheinen, — so ist's im Großen wie im Kleinen! — „Du überschreitest den Etat“, — unmutig spricht es der Papa — zu seinem Sohn, dem sorgenlosen — und etwas stottern Studiosen! — gleichwohl schreibt der sehr bald nach Haus: — „Ich kam schon wieder mal nicht aus!“ — Das findet nicht des Vaters Billigung, — doch trotzdem kommt die Nachbewilligung. — Was im Etat nicht vorgeföh, — das soll man, wenn es geht — umgehen — so spricht wohlweislich der Berater — der sorgliche Familien-Vater. — Des andern Tags — es muß ja sein, — da labet er Gesellschaft ein, — die Kassenrechnung wird bestritten, — doch der Etat ist überschritten. — So bleibt im Leben immerfort — „Etat“ ein inhaltschweres Wort, den Kaufmann fährt sein Ueberschreiten — wenn's häufiger passiert zu „Meinen!“ — Drum leg ich's Einem Jedem nah! — geh' niemals über den Etat; — des Haushaltsplanes Ueberschreiter — erfährt nur Kummerniß. — Ernst Heiter.

### Ernstes und Heiteres.

Pantoffelherrschaft bei den Naturvölkern. Wenn auch bei den Naturvölkern die Frauen, wie bekannt, größtentheils nicht viel mehr als Sklaven ihrer Ehemänner sind, so geht doch aus einer von A. E. Crawley kürzlich im Anthropologischen Institut in London gehaltenen Zusammenstellung hervor, daß in vielen Gegenden das starke Geschlecht einen schweren Kampf um die Herrschaft zu führen hat. Die Indianer Brasiliens z. B. haben eine lebhafteste Furcht vor ihren Weibern und besorgen deren Mänten gegenüber den Grundlag des laissez-faire. Die Weitaweita lehren ihre Frauen nicht die Feuerzeugung, weil sie nach ihrer Meinung sonst unter deren Herrschaft kämen. Die Miris in Bengalen erlauben den Frauen nicht, Eigensfleisch zu essen, damit sie nicht zu gestesstark würden. Die Feuerländer feiern ein Fest, das kana, zur Erinnerung an ihren Aufstand gegen die Weiber, die früher die Gewalt hatten und die Geheimnisse der Zauberei kannten. Bei dem Dieri-Stamm in Australien bedrohen die Männer ihre Frauen, wenn sie etwas Unrechtes thun, mit dem „Knocken“, dem Zaubergeräth, das, wenn es auf das Opfer gerichtet ist, gewissen Lob bringt. Die Pomo-Indianer von Kalifornien haben große Schwierigkeiten, ihre Macht über die Weiber aufrecht zu erhalten. Der Gatte bringt oft seine Frau dadurch zur Unterwürfigkeit, daß er sich ihr als Bährwolf darstellt; hierauf ist sie gewöhnlich einige Tage lang gefügig. Bei den Tau-Indianern Kaliforniens haben die Männer eine geheime Gesellschaft, die ab und zu dramatische Aufführungen veranstaltet zu dem Zweck, die Frauen in Ordnung zu halten. Der Hauptdarsteller erscheint als Teufel verkleidet und setzt die verammelten Quams in Schrecken. Die Aniala- und Patwin-Indianer haben Hölische Tänze, die von den Männern ausgeführt werden, um den Weibern die Nothwendigkeit des Gehorsams zu beweisen. Unter den erwachsenen Männern in Süd-Guinea besteht ein geheimer Bund, des, dessen Zweck ist, die Frauen, Kinder und Sklaven in Ordnung zu halten. Andere Beispiele von Verbindungen zur Aufrechterhaltung der Unterwürfigkeit der Frauen sind die Ego in Calabar, die Oro in Yoruba, die Barro, Semo und andere Ego-Arten an der Westküste Afrikas. Die Frauen bilden aber auch ihrerseits übliche Vereinigungen, in denen sie die erklühten Unlibden erörtern und Rachepläne schmieden. Die Wpongo-Frauen haben eine Einrichtung dieser Art, die von den Männern hauptsächlich gesücht wird. Ähnlich ist es bei den Balaläs und anderen afrikanischen Stämmen. In gewissen Fällen haben Machtbefreiungen des schwächeren Geschlechts auch zu Erfolgen geführt. Der Schauplatz des Sieges ist natürlich das Haus. In Nicaragua wurden die Ehemänner wie Sklaven behandelt und mußten alle Hausarbeit thun. Die Balanda-Frauen üben eine förmliche Tyrannei über ihre Männer aus und nehmen an den Rathsoberfahrungen theil. Bei den Runama (im Suban) hat die Frau einen Sadverwalter, der sie gegen ihren Mann beschützt und ihn bei schlechter Behandlung mit Geldstrafe belegt. Sie genießt im Hause beträchtliches Ansehen und hat dieselben Rechte wie ihr Mann. Auch bei den Beni Amer (gleichfalls im Suban) erziehen sich die Weiber großer Unabhängigkeit. Um eheliche Vorrechte zu erhalten, muß der Mann seiner Frau ein werthvolles Geschenk machen; die gleiche Pflicht liegt ihm ob, wenn er ein rauhes Wort gegen seine Ehehälfte gebraucht hat, und so muß er ganze Nächte vor der Dauspflur im Regen zubringen, bis er bezahlet. Die Frauen haben einen starken Körperbau; wenn eine von ihnen schlecht behandelt wird, so kommen ihr die anderen zu Hilfe, und selbstverständlich hat der Mann immer unrecht. Sie legen große Verachtung gegen die Männer an den Tag und betrachten es als eine Schmach, Liebe zu dem Ehegatten zu zeigen. Bei den Dapaten von Sibosi-Bornio genießen die Frauen große Freiheit und besitzen Vorrechte; sie führen zuweilen die Männer in den Krieg und üben über ganze Stämme die Machtvollkommenheit von Häuptlingen aus.

### Der Ehefrau zehn Gebote.

1. Ich bin der Herr, dein Mann, das merke dir, Du sollst nicht andere haben neben mir.
2. Mein Name sei nicht unnützlich geführt; Den Haushalt führe wie es sich gebührt.
3. Du sollst um Geld nicht immer quälen mich, Gönn' einen Feiertag mir wöchentlich.
4. Wer seinen Vater, seine Mutter ehrt, Ich auch die allerersten Kinder wehr.
5. Du sollst nicht isten Freund und Laß im Haus, Sonst gehst der Mann für sich alleine aus.
6. Du sollst nicht brechen das, was heil sein kann, Vor allem nicht die Treue deinem Mann.
7. Du sollst nicht stehlen, mache keinen „Schmutz“, Und meine Westentasche laß in Ruh'.
8. Du sollst nicht klatschen mit den Nachbarsleut'. Ein falsches Zeugniß schuf schon manches Leid.
9. Du sollst auch nicht begehren, was nicht dein, Die neueste Mode brauchst es nicht zu sein.
10. Ein neuer Hut, ein Kleid ist leicht bestellt, Noch leichter steigt das schwer verdiente Geld!

Berschnappt. — Wirtz: „Augenblicklich habe ich nur noch ein einziges Maß Wein im Keller!“ — Gast: „Ich möchte gern ein Glas trinken, welche Sorte ist das?“ — Wirtz: „Ganz nach Ihrem Belieben, suchen sie nur von der Karte aus!“

Malitiöse. — A: „Sieh' da, alter Knabe, man kriegt Dich ja garnicht mehr zu sehen!“ — B: „Merkwürdig; wie Du damals die ganze Mark von mir zu kriegen hattest, haben wir uns alle Tage!“

Günstig. — Friseur: „Sagen Sie mir nur Ihre Wünsche und diese sollen sofort meinerseits erfüllt werden.“ — Pumpmeier: „Si, das trifft sich ja prächtig. Dann lassen Sie mir schnell zehn Mark.“

